Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 11-12

Artikel: Noch einmal die Lesebuchfrage
Autor: Gansberg, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch einmal die Lesebuchfrage.

Von *Fritz Gansberg,* Bremen.

Durch die sehr lesenswerten Artikel über das Lesebuch in Nr. 8 der „Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung“, die mir von Freundeshand zugesandt wurden, regt sich in mir der Wunsch, auch einige Gedanken darüber an dieser Stelle vorzubringen. Ich stimme ja in allen wesentlichen Punkten mit den Verfassern überein und fordere mit ihnen ein literarisches und möglichst einheitliches Buch, wie es sicherlich in dem „Deutschen Lesebuch für untere Mittelschulen“ von Reinhart, Frey und Weber geschaffen worden ist; aber ich finde, dass der eigentliche Hauptweg, der aus der heutigen Öde und Unfruchtbarkeit herausführt, auch in den drei Aufsätzen nicht aufgezeigt worden ist und dass auch unsere besten heutigen Lesebücher im Grunde doch nach derselben veralteten Methode geschaffen worden sind, welche die ganze Lesebuchherstellung seit langen Jahren beherrscht und uns in die heutige Sackgasse hineingeführt hat. Ich möchte, kurz gesagt, ein Wort dafür einlegen, dass das „Auslese-verfahren“, das so lange bei der Herstellung der Lesebücher vorherrschte, nun endlich durch das „Schaffensprinzip“ ersetzt oder zum mindesten ergänzt werden muss. Ich muss mich in meinen Ausführungen aber auf die Unterklassenbücher beschränken und ein Eingehen auf die oberen Lesebücher für später vorbehalten.

Die grundlegende Forderung, in der fast die gesamte Lehrerschaft einig ist, lautet, dass das Lesebuch ein Kinderbuch sein müsse, dass es sich immer mehr in ein wahres Jugendbuch umwandeln müsse, das zum frohen und ernsten Genuss einladet, und nicht durch fremde, äussere Lehr- und Lernzwecke abschreckt. Diese Umwandlung aller unserer Lehrbücher in Jugendschriften, in die sich unsere Kleinen aus freien Stücken versenken, liegt ja ganz auf der Linie der grossen Schulreform, die aus den Drillanstalten Kinderheime und Stätten frohen Lernens und schaffender Arbeit machen will. Diese Schulreform fordert menschenfreundliche Methoden und damit auch kindertümliche Lehr- und Lesebücher. An dieser Forderung ist heute nicht mehr zu rütteln.

Aber sehr schwer ist es, sie zu verwirklichen. Wir haben ja gar keine Kinderliteratur, aus der sich dies Schuljugendbuch alljährlich erneuern könnte. Wir haben keine Dichter, die für unsere Schulkinder schreiben. Darum kann dieser allmähliche Veredlungsprozess vom Schulbuch zum Kinderbuch nicht durchgeführt werden. Mit den heutigen Jugendschriften das Lesebuch zu verdrängen, ist aber wirklich nicht ratsam. Wir bekommen dann freilich eine einheitliche, aber dafür auch sehr einseitige Lektüre. Wir haben ja für diese Stufe kaum etwas anderes anzubieten als Märchen. Sollen wir den Kindern statt des Lesebuches ein Bändchen Grimmscher Märchen in die Hand geben? Wäre es zu verantworten, wenn wir dem unstillbaren geistigen Hunger unserer Kinder nur immer mit Märchen begegnen wollten? Wir müssen ihnen eine Kost reichen, die den Hunger steigert; das ist, wenn ich mich so paradox ausdrücken darf, unsere grosse Lehraufgabe. Das Kind will die ganze Welt begreifen, will in alle Tiefen und Rätsel des Lebens eindringen, forscht und fragt den ganzen Tag — und wir sollten ihm nur Märchen erzählen? Müssen wir nicht vielmehr, gerade um sein Inneres immer mehr den Wundern des Lebens zu erschliessen, immer und immer wieder von der Wirklichkeit erzählen? Ganz gewiss, das Kind folgt uns um so lieber in die Rätselfragen des Lebens und in seine Tiefen, je besser wir von dem wirklichen Leben, wie das Kind es kennt oder ahnend begreift,

erzählen können. Kein Unterricht ist denkbar, der nicht die Beziehungen zum wirklichen Leben bewahrt, der nicht immer wieder erlebtes, erdachtes, erklärtes Leben darbietet. Die Wiedergabe des Lebens ist unsere höchste Aufgabe in allen Stunden und in allen Fächern. Darum können wir auf die Dauer auch nur eine Lektüre für unsere Kinder gutheissen, die diesem Begreifen und Beseelen der Wirklichkeit dient.

Damit ist auch schon ein wenig angedeutet, was wir Lehrer in der Lesebuchsache zu tun haben. Sollen wir die Hände in den Schoss legen? Sollen wir warten, bis die Dichter zufällig mal schreiben, was wir jeden Tag so dringend gebrauchen? Ganz gewiss nicht; da wäre es schon richtiger, befreundeten Dichtern bestimmte Lehraufträge zu geben, so wie die Herausgeber des Hamburger Lesebuches früher einmal Ilse Frapan zu Lebensbildern für Hamburger Kinder und Otto Ernst für einen Robinson verpflichteten, also ein paar wirkliche „Dichter“ für ihr Lesebuch bemühten. Aber halt, beide sind doch früher Lehrer gewesen, und wir wissen gar nicht, ob sie sich bei der Abfassung der Lesebuchstücke mehr als Dichter oder als Lehrer gefühlt haben! Sicherlich schrieben sie ihre Stücke doch nicht nur den Kindern zur Kurzweil, sondern auch zur Lehre; in verfeinerter, unterhaltender Form zu lehren, das hat ihnen offenbar vorgeschwebt. Wo steckt hier nun eigentlich der Gegensatz zwischen dem Lehrer und dem Dichter, auf den wir Lehrer immer so energisch hinweisen? Gehört der Lehrer seiner Natur nach zu den Handwerkern? Oder kann man vielleicht in der Lehre auch wieder die Kunst vom Handwerk scheiden? Und wird vielleicht wie in allem Handwerk so auch in der berufsmässigen Lehre in guten Stunden und in gesegneten Augenblicken die Lehrkunst geboren? Dann hätte die Lehrerschaft freilich keine höhere Aufgabe als diese, die Veredlung unseres Handwerks bei allen ihren Mitgliedern nach Kräften zu fördern. Und eines der wirksamsten Mittel wäre dies, dass man ihnen das höchste Wirkungsgebiet der Lehrenden, das Lesebuch, eröffnete.

Aber die Lehrerschaft hat neuerdings immer die „Unterrichtsdichtung“ für das Lesebuch abgelehnt. Sicherlich, wenn man auf die verflossenen Zeiten zurückschaut, mit Recht; denn die Lesebuchverfasser haben ihre Bücher mit so manchen Erzeugnissen ihrer eigenen Feder geschmückt, besonders im sogenannten heimatlichen Anhang, die Lehrern und Schülern die Freude an der Sache nur verleiden konnten. Den literarischen Maßstab dürfen wir natürlich in Zukunft nicht wieder aus der Hand legen; diese Position dürfen wir nicht wieder aufgeben. Aber sind wir wirklich auf dem richtigen Wege, wenn wir den Dichter im Lesebuch nur zulassen, wenn er kein Lehrer ist, und den Lehrer nur dann, wenn er sich nur noch als Dichtenden, nicht mehr als Lehrenden gibt? Läuft das nicht darauf hinaus, alle lehrhafte Dichtung zu verdächtigen und als minderwertig abzuweisen? Und verbauen wir uns damit nicht selber den Weg zur weiteren Entwicklung unseres Berufes?

Jeder wirkliche Dichter will doch auch lehren, er will uns eine tiefe Wahrheit verkünden, die er uns freilich nur durch Umwege und allerlei Unterhaltungskünste nahebringen kann. Er will uns auch den Blick für die Schönheit, die Grösse, die Furchtbarkeit des Lebens öffnen. Streift er den Lehrer von sich ab, so sinkt er zum blossen Unterhalter und Spassmacher herab. Alle seine Plauderkünste, seine Fabeln und Märchen bekommen ihren Adel erst durch ihren hohen lehrhaften Zweck. — Und ist das nicht auch unser Fall? Wir bedürfen wahrlich vieler Künste, um die Kinder für die Wissenschaften empfänglich zu machen.

Die Unterrichtsstoffe an sich verbürgen uns noch nicht den Erfolg bei der Jugend, wir müssen sie auch so gestalten, dass sie der Denkweise des Kindes entsprechen und seinem Unterhaltungsbedürfnis entgegenkommen. Ja, wir gehen sicherlich im Unterricht richtige Wege, wenn wir alle Belehrungen auf der Unterhaltung aufbauen, wenn wir die Erzählung zur Grundlage des ganzen zukünftigen Unterrichts erheben, sowie die Schilderung das hauptsächliche Arbeitsmittel des heutigen Unterrichts und die Beschreibung das des vergangenen bildet. So dürfen wir die lehrhaften Absichten, gerade auf den unteren Stufen, nicht mehr so unverhüllt und gerades Wegs verfolgen, wie das in früheren Zeiten üblich war. Je mehr es uns gelingt, die belehrenden Momente mit den unterhaltenden ins Gleichgewicht zu bringen, um so grössere geistige Wirkungen werden wir im Unterricht erzielen. Alle unsere Unterrichtsstoffe müssen erst einmal literarisch gestaltet werden, wenn wir eine hohe Aktivität der Jugend in unsern Stunden damit erreichen wollen. Das, was für das Lesebuch heute einhellig gefordert wird, gilt in Wahrheit für den ganzen Unterricht — literarische Qualitäten müssen alle unsere Darbietungen aufweisen. Wir sehen ja auch an unsern Lehrbüchern, wenn wir ihre Entwicklung im ganzen betrachten, dass sie diese hohe Forderung mehr und mehr zu verwirklichen versuchen. Wie abschreckend wirken die Anschauungsbücher alten Stils, und wie gut unterhalten dagegen die heutigen! Und so in allen Fächern; in der Geschichte so gut wie in der Erdkunde gilt es, den alten systematischen Ton zu überwinden und die Schüler durch Erzählungen und Quellenberichte zum inneren Miterleben zu veranlassen. Ja, auch in den Naturwissenschaften und in der Mathematik lässt sich dies noch verfolgen, und wir sehen, wie sich die Methodiker bemühen, mehr und mehr die Formelsprache der Wissenschaft aufzulösen und durch die Sprache des gemeinen Lebens zu ersetzen, das Menschliche zu betonen und Gemütswerte n den Vordergrund zu stellen.

Die Lehrerschaft handelt also offenbar falsch, wenn sie durch einen scharfen Schnitt das Lesebuch aus unserer Lehraufgabe aussondert und die Unterrichtsdichtung aus dem Lesebuch ausschliesst. In der Unterrichtsdichtung haben wir ja gerade unsere feinsten und höchsten methodischen Leistungen zu sehen. Müssen sie den Erzeugnissen der Dichter auf jeden Fall nachgeordnet werden, nur weil in ihnen das Lehrhafte überwiegt? Dann würden wir ungerecht gegen uns selber handeln und unsere hohe Lehraufgabe verkennen. Hier wie dort, im Unterricht wie im Lesebuch, sind dieselben Leistungen zu vollführen: mit allen Mitteln der Darstellung muss ein inneres Miterleben erzwungen werden; Wärme, Kraft und Lebensechtheit sind hier wie dort zu fordern. Wesentliche Unterschiede zwischen den Darstellungen der Lesebücher und der Lehrbücher kann es nicht geben; denn in beiden Fällen sollen dieselben seelischen Wirkungen erzielt werden. Es kann nur ein gradweiser Unterschied anerkannt werden, der mit dem Handwerksmässigen zu begründen wäre, das immer noch mit unserm Beruf verbunden ist. Wollen wir unsern Lehrern nicht die Bahnen abschneiden, die sie auf die volle Höhe der Lehrkunst hinaufführen, so müssen wir ihnen auch das Lesebuch als freilich feinstes und höchstes Wirkungsgebiet eröffnen. Ein Lesebuch, das von Lehrern geschrieben wird, die diesen strengsten Maßstab des Literarischen auch auf ihren Unterricht anwenden möchten, das muss die Entwicklung unseres Berufes aus der Enge des Handwerksmässigen und Zwangsmässigen auf die Höhen freien, schöpferischen Menschentums ausserordentlich beschleunigen. Wie segensreich muss ein solches Buch wirken! Wenn wir an

unsern Beruf glauben, und wenn wir von dem ernsten Willen erfüllt sind, alle Möglichkeiten der Methoden auszunutzen, alle Mittel des Lehrens zu steigern, dann wird es uns auch gelingen, die Kluft zwischen Lehrbuch und Lesebuch zu überbrücken, dann können wir unsere erzieherischen Absichten, die wir im Unterricht beginnen, im Lesebuch vollenden, dann erst kann überhaupt ein literarisches Buch aus einem Guss entstehen.

Darf ich nach diesen theoretischen Darlegungen auf einen praktischen Versuch verweisen? Ich weiss wohl, wie hart im Raume sich die Sachen stossen und wie mühselig die Wege sind, die in Neuland führen; aber mit vereinten Kräften werden wir doch alle Hindernisse überwinden. So ist es denn eine Arbeitsgemeinschaft, die zwei von jenem produktiven Geist erfüllte Lesebücher (Kinderheimat I und II, bei Beltz in Langensalza) der Lehrerschaft zur Begutachtung vorlegt, zwei Bücher, die glückselig von Kinderwelt und Heimatleben erzählen und ihre Wirklichkeitsgeschichten mit Märchen und Kinderdichtung zu der Einheit einer Jugendschrift verschmelzen möchten. Vollendetes haben wir nicht geschaffen, ach nein, wir kennen unsere Fehler schon, aber wir haben es für gewiss erkannt, dass nur dieser produktive Weg zum literarischen Jugendbuch führt; denn jeder Schritt vorwärts bringt uns näher zum Kinde und auch zum Dichter. Und wieviel neue Antriebe für den täglichen Unterricht gewinnen wir aus diesem gespannten Suchen und beglückten Finden von passenden Motiven! Und wie danken uns die Kinder unsere Mühen um bessere Stoffe und Darstellungen, denn der gute Erzähler erobert sich ja alle Herzen im Fluge! Nur eines beunruhigt uns noch, dass noch so viele Talente und begabte Lehrer zögernd beiseite stehen und nicht in unsern Kreis mit eintreten. Wie schade! Sie haben die Wichtigkeit dieser Aufgabe noch nicht erkannt, und sie haben das hohe Glück noch nicht empfunden, das in diesem Schaffen für die Jugend liegt. Möchten alle die Kollegen, denen diese Zeilen vor Augen kommen, sich ernstlich prüfen, ob sie nicht auch ein wenig an solchen neuen Lehrbüchern mithelfen könnten, und wenn ja, sich freudig entschliessen, in unsere Gemeinschaft einzutreten! An guten Arbeitsbedingungen bei uns soll es ihnen gewiss nicht fehlen! Nur im Zeichen der Produktivität kann die Lesebuchfrage endgültig gelöst werden!

Was ich an den „Sommerschulen“ der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit gelernt und gewonnen habe.

(Schluss.)

Kalidas Nags Freund, der indische Musikforscher und Sänger *Dilip Roy,* eine verträumte Künstlernatur, erfreute die Anwesenden durch einen Vortrag über das Wesen der klassischen indischen Musik, die nicht polyphon und melodiös ist wie die unsrige, auch weniger Gewicht auf Pracht und Glanz der Stimme legt, sondern bei Verwendung einfacher volkstümlicher Wortfolgen oder auch blosser Vokale einige wenige gegebene Themen durch Variierung des Rhythmus und der Aufeinanderfolge zum einfachen aber ergreifenden und dem ganzen Volk verständlichen Ausdruck von Freude und Leid macht. Die als Probe eingestreuten Gesänge wirkten anfänglich unsagbar fremdartig, dann aber seltsam mitreissend und alte, dunkle Gefühle aus der Kinderzeit aufweckend.